

Sachdokumentation:

Signatur: DS 4532

Permalink: www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/4532



Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.



Newsletter vom 19. 11. 2023

Inhalt

Ermutigende Denkanstösse aus der Schulpraxis	1
16. November 2023, Hanspeter Amstutz.....	1
Eine halbchaotische Institution, die viel Kreativität und wenig Steuerung braucht	3
Condorcet Bildungsperspektiven, 13. November 2023, von Alain Pichard	3
Lehrerschaft lanciert Initiativen gegen Verlust an Bildungsqualität	6
Tages-Anzeiger, 9. November 2023	6
Bildungsqualität sichern – jetzt!	7
LCH-Medienmitteilung, 9. November 2023.....	7
«56 Prozent der Schüler fühlen sich gestresst, der Umgang damit ist eine Gratwanderung»	8
NZZ, 10. November 2023, Erich Aschwanden	8
Umstrittene Lehrrevision	11
NZZ, 17. November 2023, Meinung & Debatte, Leserbriefe	11
Die Berufslehre muss aufgewertet werden	12
NZZ, 9. November 2023, Claudia Rey.....	12
Lehrerbildung – das Gleiche anders machen	14
Journal 21, 5. November 2023, Carl Bossard	14
Veranstaltungshinweis	16
Welche Schule brauchen wir.....	16
Vortragsreihe Pädiatrie, Schule & Gesellschaft, Mittwoch, 29. Nov. 2023, 18.30 – 20.30	16

Ermutigende Denkanstösse aus der Schulpraxis

16. November 2023, Hanspeter Amstutz

Es war ein Feuerwerk an pädagogischen Erkenntnissen, mit denen Allan Guggenbühl seine Zuhörer im Zürcher Glockenhof fesselte. Guggenbühls Erfahrung aus unzähligen Kriseninterventionen in Volksschulklassen gaben seinen erfrischend provokativen Aussagen eine hohe Glaubwürdigkeit. Manche seiner Thesen könnte man im Vergleich mit den aktuellen didaktischen Strömungen fast als revolutionär konservativ bezeichnen.

Für Allan Guggenbühl stehen die Lehrerpersönlichkeit und die Beziehungsdynamik in jeder Schulklasse im Zentrum seiner pädagogischen Überlegungen. Mit dieser Haltung ist er direkt am Puls des schulischen Alltags. Für ihn sind Schulklassen «halbchaotische Institutionen», die eine hohe Präsenz einer vielseitig kompetenten Lehrkraft erfordern. Er wünscht sich Lehrerinnen und Lehrer, die mit innerer Überzeugung eine Klasse führen und bereit sind, dem Schulgeschehen ihren Stempel aufzudrücken. Jugendliche haben Anrecht auf gemeinsames Lernen im Klassenverband, wo die Farbigeit der Charaktere der Mitschüler sichtbar wird. In Klassengesprächen über eine Lektüre, beim sprachlichen Üben auf sportliche Weise oder beim gemeinsamen Singen erleben Schüler eine



ganz andere Qualität des Unterrichts als beim abgeschotteten Lernen an Bildschirmen. Anerkennung innerhalb der Klasse zu finden hat für sie mehr Wert als sterile Belohnungen in einem Computerprogramm.

Wer trägt die volle Hauptverantwortung für eine Klasse?

Konkret fordert Guggenbühl eine starke Aufwertung der Arbeit der Klassenlehrkräfte. Es braucht nicht mehr Lehrpersonal mit kleinen Pensen, sondern Lehrerinnen, die bereit sind, die volle Verantwortung für ihre Klasse zu übernehmen. Das können sicher auch zwei befreundete Lehrerinnen sein, welche die Lektionen unter sich aufteilen. Guggenbühl hält hingegen wenig von einem Team-Teaching im gleichen Raum, da gemäss seinen eigenen Beobachtungen die Aufmerksamkeit für die Schüler abnehme. Es nütze wenig, wenn sich die beiden Lehrpersonen bei einem Fehlverhalten eines Schülers ein paar vielsagende Blicke zuwerfen würden und dann doch nichts geschehe. Eine Lehrerin, die allein in einem Raum stehe, mobilisiere ihre besten pädagogischen Kräfte, um zu «überleben». Klar, viel provokativer geht es nicht mehr, aber mit Aussagen dieser Art hat der erfahrene Konfliktmanager für eine ganze Reihe herrlicher Denkanstösse gesorgt.

Erfreulicherweise hat der Gründer des Condorcet-Bildungsblogs, Alain Pichard, eine Zusammenfassung des gehaltvollen Vortragabends geschrieben. Wie Sie im Bericht lesen können, war auch er fasziniert von den voll aus der Schulpraxis heraus entwickelten Thesen. Dabei ist ihm vor allem der Gegensatz zwischen den oft abgehobenen Ideen aus der Lehrerbildung und den aus der Praxis entwickelten Grundsätzen aufgefallen. Die Schule benötige keinen aus Hunderten von Kompetenzzielen konzipierten Lehrplan, sondern einen auf wesentliche Bildungsinhalte konzentrierten Bildungskanon. Es gehe nicht zuletzt um Kulturvermittlung durch Geschichten als Gemeinschaftserlebnis für ganze Schulklassen.

Der Schweizerische Lehrerverband (LCH) regt eine Bildungsoffensive an

Vergangene Woche trat der LCH mit einem Paket an Forderungen zur Behebung des Lehrermangels an die Öffentlichkeit. Mit deutlichen Worten wies die LCH-Präsidentin Dagmar Rösler darauf hin, dass der Mangel an Lehrpersonal kein kurzfristiger Engpass ist. Im laufenden Jahrzehnt muss mit einer jährlichen Verschärfung der Lage gerechnet werden.

Das präsentierte Massnahmenpaket des LCH enthält zweckmässige Forderungen, die aber nur zum Teil neu sind. Begrüssenswert sind die vorgeschlagenen Regelungen für die nachträgliche Ausbildung von Quereinsteigern. Heikel wird es jedoch, wenn der LCH deutlich mehr Personal für integrative Schulmodelle fordert, Lösungen mit Kleinklassen jedoch ablehnt. Bildung mit wachsenden Schülerzahlen benötigt mehr Geld, aber man muss sich schon fragen, ob bei den kostspieligen Inklusionsschulen nicht der Bogen überspannt wird. Totalinklusion erweist sich in der Praxis als Fass ohne Boden und wäre längst gestoppt worden, ständen nicht ideologische Barrieren im Weg.

Die LCH-Verbandsspitze hat angekündigt, dass ihre konkreten Vorschläge zur Behebung des Lehrermangels in Form von kantonalen parlamentarischen Initiativen umgesetzt werden sollen. Umso bedauerlicher ist es, dass die bereits gestarteten kantonalen Initiativen für die Wiedereinführung von Kleinklassen vom LCH nicht unterstützt werden. Die Präsidentin spricht zwar im NZZ-Interview von einem «gewissen Unbehagen» der Lehrpersonen gegenüber dem integrativen Schulmodell. Sie geht davon aus, dass die meisten Lehrpersonen hinter dem Integrationsgedanken stehen und nicht zu Kleinklassen zurückkehren möchten. Hans-Peter Köhli und unser Redaktionsteam sehen dies ganz anders. Wir sind sicher, dass viele Lehrpersonen flexible Lösungen unter Einbezug von Kleinklassen begrüßen würden.

Erschöpfte Jugendliche als Herausforderung für Schule und Gesellschaft

Vielleicht ist Ihnen der Titel des Interviews mit Frau Rösler ins Auge gestochen. Es geht offenbar um nicht weniger als 56 Prozent gestresster Schüler, die an verschiedenen Formen von Erschöpfung leiden. Viele Teenager vergeuden Stunden in sozialen Netzwerken und fühlen sich durch einen überbordenden Informationsaustausch in einer Tretmühle. Andere leiden am spürbaren Druck ihrer Eltern, die Gymiprüfung bestehen zu müssen. Diese und weitere Stressfaktoren können Jugendliche



tatsächlich stark belasten. Die Zunahme von Erschöpfungsdepressionen bei Jugendlichen ist auf jeden Fall ein Alarmzeichen.

Ganz so überraschend kommt diese Entwicklung nicht, wenn man sieht, welch medialem Feuerwerk unsere Jugend tagtäglich ausgesetzt ist. Wer fünf und mehr Stunden täglich am Handy verbringt, kommt kaum noch auf genügend Schlaf. Unterdessen weiss man, dass sich vor allem Mädchen im Netz stets von ihrer besten Seite her präsentieren müssen und unter den ewigen Vergleichen besonders leiden. Frau Rösler weist differenziert auf die komplexen Zusammenhänge bei der Entstehung depressiver Zustände hin. Sie ist sich bewusst, dass sich die Schule immer auf einer Gratwanderung zwischen dem Leistungsanspruch der Gesellschaft und der individuellen Belastbarkeit der Jugendlichen befindet.

Die Frage ist nur, wieweit die Schule diesem enormen Druck von aussen wirkungsvoll entgegenreten kann. Vielleicht müssten mutige Schulen beim Handygebrauch mit gutem Beispiel vorangehen. Es gibt ja bereits einzelne Schulen, die mit einem Handyverbot auf ihrer Anlage ein deutliches Zeichen für einen bewussteren Umgang mit den modernen Kommunikationsmitteln gesetzt haben. Die Erfahrungen mit solchen Einschränkungen sind überwiegend positiv und haben sich in vielen Fällen günstig auf die Schulleistungen ausgewirkt.

Schlussbouquet mit zwei Beiträgen voller bemerkenswerter Denkanstösse

Am Schluss des Newsletters haben wir zwei Beiträge, die spannende Inputs zu zwei Dauerbrennern der Schulpolitik enthalten. Der eine Text befasst sich mit der Aufwertung der Berufslehren. Es geht der Verfasserin darum, neben der Sicherung der Ausbildungsqualität in den Betrieben und den Berufsschulen zusätzliche Anreize für den Einstieg in die Berufslehren zu schaffen. Der andere Beitrag stammt aus der Feder von Carl Bossard und befasst sich mit einer sehr viel stärker auf die Schulpraxis ausgerichteten Lehrerbildung. Der anerkannte Zentralschweizer Bildungspionier führt uns in seinem spannenden Bericht in eine Lehrerbildungsinstitution, die völlig neue Wege geht.

Für die Redaktion der Starken Volksschule Zürich

Hanspeter Amstutz

Eine halbchaotische Institution, die viel Kreativität und wenig Steuerung braucht

Condorcet Bildungsperspektiven, 13. November 2023, von Alain Pichard

Ein Abend mit Allan Guggenbühl

Es war die Starke Volksschule Zürich, welche zu einem Referat mit dem Psychologen und Psychotherapeuten Allan Guggenbühl eingeladen hatte. Die etwa 50 Anwesenden erlebten ein Feuerwerk geistreicher Analysen und verblüffend einfacher Erkenntnisse. Condorcet-Autor Alain Pichard war dabei.

Natürlich hat der bekannte Ausbilder und Autor zahlreicher Fachbücher und Artikel zu den Themen Konfliktmanagement, Gewaltprävention, Bildung sowie Jungen- und Männerarbeit ein Heimspiel. Vor den 50 eher älteren Zuhörerinnen und Zuhörern wirkt der auch schon in die Jahre gekommene Referent spritzig, ja fast jugendlich. Der Vater von vier Kindern – das wird sofort klar – weiss wovon er spricht. Kaum einer kennt die Jugendlichen in ihren Nöten und Bedürfnissen besser und in der Gilde der Psychologen ist er – der ständig nah an der Praxis ist – schon fast seltener als der Apollo-Falter auf unseren Wiesen.



Allan Guggenbühl in Zürich bei einem Referat der Starken Volksschule Zürich: PH's schaffen sich eine eigene Definitionsmacht

Guggenbühl kommt denn auch sofort zur Sache. Die Schule sei derzeit auf einer falschen Bahn. Ein Heer von Erziehungswissenschaftlern versucht seit ca. 15 Jahren die Schule top-down von oben zu gestalten und umzuformen. Das erweise sich als schwierig, weil die Schule sehr schwierig zu steuern sei. Es handle sich hier um eine halbanarchische Institution mit vielen chaotischen Färbungen.

Die Arbeit in dieser Institution würde viel Kreativität erfordern, im Moment gehe aber gerade diese in diesem auf Kompetenzen getrimmten Unterricht verloren. Der ehemalige Gitarrenlehrer weist darauf hin, wie wichtig die Vermittlung eines Kulturkanons sei, betont beispielsweise die Bedeutung des Singens. «Singen ist ein Teil der Arbeit, schon die Arbeitenden auf den Baustellen oder auf dem Felde pflegten früher zu singen.» Heute liest man im Lehrplan zur Musik Sätze wie: «Kann seinen Körper funktionell wahrnehmen und musisch darauf reagieren.»

Alle 10 Jahre kämen von den Pädagogischen Hochschulen neue Trends. Was bleibe, seien – vor allem auf der Oberstufe – demotivierte Schüler.

Skeptisch beurteilt der Referent auch die Tendenz, die Schule zu einem Erziehungsort verschiedener gesellschaftlicher Anliegen zu machen. Das führe meist ins Leere und zu einer Überfrachtung des Schulprogramms..

Guggenbühl – nun ganz in seinem Element – betont die Wichtigkeit der Klassengemeinschaft. Es sei für die Kinder wichtig dazuzugehören, denn die Schüler orientierten sich an Menschen.

Die Rede von der kompletten Individualisierung sei ein Blödsinn. Die Idee des selbsttätigen Schülers, der alleine schon aufgrund der Tatsache, dass er selber entscheiden könne, woran er arbeite, vor lauter Lernfreude explodiere, sei ein Betrug an den Lernenden. Man lerne in der Gemeinschaft und man lerne, weil die anderen es auch tun. Die Lehrkraft – am besten ein verantwortlicher Klassenlehrer oder eine selbstbewusste Klassenlehrerin – sei hier zentral. Sie müsse belastbar und risikofreudig sein, hinstehen, wenn es nötig ist und auch Mut zur Emotion zeigen. Die Persönlichkeit des Lehrers sei ein zentraler Gelingensfaktor. Der Einzug der vielen zusätzlichen Bezugspersonen im Klassenzimmer führe zu einer Verantwortungsdiffusion.

Kritisch geht er auch mit den Lernzielen in Sachen Sozialkompetenz ins Gericht. Für einen Lacher sorgte Guggenbühl, als er von einem Experiment an einer Schule erzählte, in der die Schüler den Unterricht hielten und die Lehrpersonen die Lernenden waren. «Sie können sich kaum vorstellen, wie oft die Lehrkräfte zu spät in den Unterricht kamen, wie undiszipliniert sie sich während den Lektionen verhielten.»

Hart ins Gericht geht Guggenbühl auch mit den Pädagogischen Hochschulen, die sich immer wie mehr eine eigene Definitionsmacht von Schule schaffen würden.

Es gibt Kritiker, die Guggenbühl eine gewisse Intellektuellenfeindlichkeit vorwerfen. Das hat auch mit dessen Referatstechnik zu tun. Guggenbühl untermauert seine Thesen immer wieder mit Praxisbeispielen und Anekdoten – positiven und negativen – und verzichtet gänzlich auf Literaturhinweise oder Quellenangaben. Es gilt die freie Rede ohne Manuskript. Es fallen verblüffende Sätze, deren Evidenz man dennoch überprüfen sollte. So behauptet Guggenbühl, dass die Anwesenheit einer



zweiten Lehrperson sofort die Aufmerksamkeit beider Lehrkräfte auf die Schüler reduzieren würde. Da würde man gerne erfahren, welche Untersuchung dies belegt.

«Es wird in der Schule noch nie so viel Papier produziert wie heute, und noch nie so wenig gelesen».

Hart ins Gericht geht Guggenbühl auch mit den Pädagogischen Hochschulen, die sich immer wie mehr eine eigene Definitionsmacht von Schule schaffen würden. Die würden aber in separaten Räumen fernab der schulischen Realität kreiern, gefüttert von ständig fließenden Forschungsmitteln. Sie entwickelten sich damit immer mehr zu Playern der Bildungssteuerung. «Die obligatorische Weiterbildung gehört abgeschafft, es braucht mehrere Anbieter. Die Lehrkräfte sollen selber auswählen, was ihnen dient.»



*Timotheus Bruderer
moderierte den Abend
souverän*

Er fordert zudem einen Stopp der Papierproduktion: «Es wird in der Schule noch nie so viel Papier produziert wie heute, und noch nie so wenig gelesen». In der Bürokratiekritik spricht man von Datenfriedhöfen. Als eine Massnahme schlägt der Psychologe – nun in typischer Guggenbühl-Art – vor, mit dem Protokollieren der Elterngespräche aufzuhören. So etwas zerstöre den Gesprächsfluss und die ungezwungene Gesprächskultur. Es schaffe auch einen autoritätsbehafteten Graben zwischen Lehrkraft und Eltern.

Der Mahner und Analyst Guggenbühl trägt seine Forderungen – und das unterscheidet ihn von vielen anderen Reformkritikern – stets charmant und freundlich vor. Man vernimmt kaum einen Alarmismus und die missionarische Strenge fehlt völlig. Er verlässt sich auf die gnadenlose Plausibilität seiner Aussagen.

Wie wäre diese Veranstaltung wohl abgelaufen, wenn Allan Guggenbühl auf einem Podium an einer PH sich mit einem Vertreter der von ihm kritisierten Bildungsnomenklatura vor zwei 200 Studis hätte messen können?

Je länger das Referat dauerte, desto mehr hatte man das Gefühl, dass hier vorne eine Person aus dem Vollen schöpft und er dies noch stundenlang tun könne. Allan Guggenbühl aber – ganz der Psychologe – weiss, wann die Aufmerksamkeitsspanne ihre Grenzen erreicht. Das Publikum quittiert seine Ausführungen mit einem warmen Applaus. Dem Moderator Martin Bruderer gelingt es in der anschliessenden Fragerunde, die nervigen Co-Referate in Grenzen zu halten und sorgte damit auch für eine gehaltvolle Diskussion.

Dem Berichtstatter hinterlässt der Abend eine kleine Wunschprosa-Frage. Wie wäre diese Veranstaltung wohl abgelaufen, wenn Allan Guggenbühl auf einem Podium an einer PH sich mit einem Vertreter der von ihm kritisierten Bildungsnomenklatura vor zwei 200 Studis hätte messen können? Es ist anzunehmen, dass die Leitungen der PH's ein solches Risiko scheuen.



Lehrerschaft lanciert Initiativen gegen Verlust an Bildungsqualität

Tages-Anzeiger, 9. November 2023

Lehrermangel in der Schweiz

Die Lehrerschaft hat die jährlich wiederholten Feuerwehrrübungen wegen des Lehrkräftemangels satt. In drei Kantonen geht sie darum mit Initiativen gegen den Qualitätsverlust in der Bildung vor.

Am Personalmangel in den Schulen wird sich so schnell nichts ändern, wie Dagmar Rösler, die Zentralpräsidentin von Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH), am Donnerstag vor den Medien in Bern sagte. Bis 2030 dürften die Schülerinnen- und Schülerzahlen um acht bis elf Prozent wachsen. Mit dem Aktionsplan Bildungsqualität wollen der LCH und vorerst neun Deutschschweizer Kantonalverbände eine Kampagne gegen die prekäre Lage starten. Später werden die Westschweiz und das Tessin dazustossen. Bestärkt in ihren Plänen sehen sich die Verbände durch eine Umfrage des Instituts Sotomo, wonach die Bevölkerung die Bildung hochhält.

Immer mehr Kantone füllten Personallücken mit Personen ohne Lehrerdiplom, kritisierte der LCH. Das dürfe nicht zum Dauerzustand werden, warnte Stefan Wittwer, Geschäftsführer des Lehrpersonalverbands Bildung Bern. Für das Unterrichten sei eine pädagogische Ausbildung bei aller Wertschätzung für die Undiplomierten zwingend, sollten Kinder und Jugendliche die bestmögliche Ausbildung erhalten.

Lehrkräfte ohne Diplom sollen zur Ausbildung verpflichtet werden

Da die Bildung Kantonssache ist, setzt der Aktionsplan dort an. In den Kantonen Aargau, Bern und Zug lancieren die Lehrerverbände Initiativen. Die Unterschriftensammlungen sollen nach Neujahr starten. In weiteren Kantonen laufen derzeit Abklärungen.

Die drei bereits bekannten Initiativen zielen in die gleiche Richtung. So sollen Lehrkräfte ohne Diplom zur Ausbildung verpflichtet werden. Wie Kathrin Scholl vom Aargauischen Lehrerinnen- und Lehrerverband erklärte, müsste der jeweilige Kanton dabei den Lohnausfall in geeigneter Weise abfedern.

Weitere zentrale Punkte sind die Entlastung von administrativen Arbeiten, eine Stärkung der Klassenlehrerinnen und -lehrer, mehr Unterstützung bei der gezielten Förderung, kleinere Klassen sowie mehr Ausbildungsplätze.

Unter den Kantonen mit bereits konkreten Vorschlägen ist auch Graubünden. Der dortige Verband Lehrpersonen Graubünden setzt auf eine Petition gegen die in die Vernehmlassung geschickte Revision des Schulgesetzes, wie Geschäftsführer Jöri Schwärzel sagte. Der Verband bekämpft dabei Pläne der Regierung zur Erteilung unbefristeter Lehrberechtigungen an Personen ohne Lehrerdiplom.

Zudem will die Regierung Heilpädagogik-Stunden und nach Jahrgang getrennte Nachmittage im Kindergarten streichen. Letzteres würde das Pensum der Kindergärtnerinnen von 100 auf 83 Prozent senken, erklärte Schwärzel.

Keine nationale Bildungsinitiative

Dass der Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz nicht analog zur erfolgreichen Pflegeinitiative eine landesweite Bildungsinitiative startet, erklärte Rösler mit den unterschiedlichen Gegebenheiten in den Kantonen.

Schwärzel illustrierte das an Graubünden: Der Lehrerinnen- und Lehrermangel sei zwar weniger ausgeprägt als andernorts. Bei den Lehrkräften in italienischer Sprache und in den fünf rätoromanischen Idiomen sei die Lage hingegen dramatisch.



Neben den drei kantonalen Initiativen und der Petition sind im Rahmen des Aktionsplans verschiedenste Vorstösse und Aktionen möglich, wie Rösler sagte. Ganz im Sinne der auf die Kantone konzentrierten Strategie würden sie individuell ausfallen.

Bildungsqualität sichern – jetzt!

LCH-Medienmitteilung, 9. November 2023

Der Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH) und mehrere kantonale Sektionen haben heute an einer Medienkonferenz in Bern den «Aktionsplan Bildungsqualität» vorgestellt. Sie präsentieren darin konkrete Massnahmen gegen den Personalmangel. Die Kantonssektionen passen diese Vorschläge an die Gegebenheiten vor Ort an und bringen sie mittels Volksinitiativen und weiteren Aktionen in den politischen Prozess ein. Ziel des Aktionsplans ist, dass die Parlamente und Bildungsdirektionen in den Kantonen die Vorschläge prüfen und umsetzen.

«Bildung ist eine Investition in die Zukunft der Schweiz und ihrer Bevölkerung», stellt LCH-Präsidentin Dagmar Rösler heute vor den Medien klar. «Der wirtschaftliche Erfolg der Schweiz sowie ihre demokratische Stabilität gründen auf fachlich gut abgestützter Bildung für möglichst alle. Die Schülerinnen und Schüler von heute sind die Fachkräfte und die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger von morgen. Das ist das wahre Erfolgsmodell Schweiz.»

Aktuell füllen immer mehr Kantone die Personallücken, indem sie Personen ohne Lehrdiplom anstellen. Doch diese Notlösung darf nicht zum Dauerzustand werden, wie Stefan Wittwer, Geschäftsführer von Bildung Bern, ausführt: «Kinder und Jugendliche zu unterrichten, ist eine wichtige und anspruchsvolle Aufgabe. Eine entsprechende Ausbildung ist zwingend, wenn wir unseren Kindern die bestmögliche Ausbildung garantieren möchten.»

Als erste Kantonssektion steht der Aargauische Lehrerinnen- und Lehrerverband (alv) mit seiner Volksinitiative in den Startlöchern. «Wir starten mit der Sammlung der Unterschriften im Januar», erklärt alv-Präsidentin Kathrin Scholl. «Die Initiative hat zum Ziel, die Bildungsqualität als Auftrag in der Kantonsverfassung zu verankern. So beauftragen wir die Politik, endlich konkrete Massnahmen zu ergreifen.»

Volksinitiativen sind auch in den Kantonen Bern und Zug geplant, in weiteren Kantonen laufen Abklärungen. Wieder einen anderen Weg wählt der Verband Lehrpersonen Graubünden (LEGR): «Wir sind mitten in der Revision des Schulgesetzes», erklärt Geschäftsleiter Jöri Schwärzel. «Damit unsere Anliegen vom Kanton gehört werden, lancieren wir eine Petition als starkes Signal an Regierung und Parlament, dass der Bevölkerung die Bildungsqualität wichtig ist.»

Um den Personalmangel an den Schulen zu bekämpfen, braucht es ein Bündel an Massnahmen. Der LCH und die kantonalen Verbände schlagen im Aktionsplan Bildungsqualität folgende Massnahmen vor. Diese Massnahmen können in den einzelnen Kantonen je nach Situation angepasst werden:

- **Entlastung von administrativen Aufgaben.** Lehrpersonen sollen sich wieder auf den Unterricht konzentrieren können.
- **Stärkung der Position der Klassenlehrperson mit entsprechenden Ressourcen.** Die Klassenlehrperson ist eine wichtige Schnittstelle zwischen Fachlehrpersonen, Schülerinnen und Schüler und Eltern.
- **Mehr Unterstützung für die gezielte Förderung der Schülerinnen und Schüler.** Mittels Teamteaching, Klassenassistenzen oder Einsatz von Schulischen Heilpädagoginnen und Heilpädagogen sollen einzelne Schülerinnen und Schüler gezielt unterstützt werden.
- **Kleinere Klassen und zeitweiser Halbklassenunterricht.** So haben die Lehrpersonen mehr Zeit für das einzelne Kind und die Belastung der Lehrpersonen wird reduziert.



- **Eine Verpflichtung zur Ausbildung für Personal ohne Lehrdiplom.** Dabei ist es wichtig, diese Personen während ihrer Ausbildung finanziell und zeitlich zu unterstützen.
- **Mehr und passendere Angebote für qualifizierte Quereinsteigerinnen und Quereinsteiger.** Es braucht insbesondere eine Lösung für den Erwerbsausfall sowie berufsbegleitende Studiengänge.
- **Mehr Ausbildungsplätze für Lehrpersonen.** Die Politik muss Rahmenbedingungen schaffen, damit die Hochschulen das durch den steigenden Bedarf an Lehrpersonen entstehende Wachstum bewältigen können.
- **Eine angemessene Unterstützung für Berufseinsteigerinnen und Berufseinsteiger.** Begleitung in der Berufseinstiegsphase und eine gezielte Unterstützung sollen Berufsausstritte verhindern.
- **Eine Angleichung der Löhne und bessere Löhne auf den unteren Stufen.** Kantone mit zu tiefen Löhnen müssen nachziehen, insbesondere auf unteren Stufen.

«56 Prozent der Schüler fühlen sich gestresst, der Umgang damit ist eine Gratwanderung»

NZZ, 10. November 2023, Erich Aschwanden

Dagmar Rösler, die oberste Schweizer Lehrerin, beobachtet, wie Jugendliche sich wegen der sozialen Netzwerke selbst zunehmend unter Druck setzen. Nicht hilfreich sei, wenn die Eltern auf den Übertritt ins Gymnasium drängen, sagt sie im Gespräch mit Erich Aschwanden

Frau Rösler, die Kriege im Nahen Osten und in der Ukraine sind allgegenwärtig und beschäftigen die Menschen stark. Wie wirkt sich die unsichere Weltlage in den Schulen aus?

Natürlich spürt man in den Klassenzimmern, dass es unruhige Zeiten sind. Diese Kriege gehen nicht spurlos an den Kindern und Jugendlichen vorbei. Doch es ist nie wirklich friedlich auf der Welt. Wir haben immer Konflikte, die die Schülerinnen und Schüler über die unterschiedlichen Kulturen betreffen. Den Beginn des Kriegs in der Ukraine haben wir als Lehrpersonen besonders stark gespürt. Wohl auch, weil die Auseinandersetzungen in Europa stattfinden und viele Kinder und Jugendliche aus der Ukraine in die Schweiz geflüchtet sind. Schon kurz nach Kriegsbeginn und während einer Thematisierung des Konflikts in der Klasse sagte ein syrisches Mädchen: «Warum wird so viel über diesen Konflikt gesprochen? Bei uns ist auch Krieg.» Das zeigt genau auf, wie sensibel die Situation in einer Klasse sein kann.

Was kann die Schule unternehmen, damit die Belastung für die Kinder nicht zu gross wird?

Kinder und Jugendliche spiegeln wider, was sie von Erwachsenen oder Gleichaltrigen hören und erfahren. Das merkt man, wenn es zu Auseinandersetzungen unter Schülerinnen und Schülern kommt. Dann brauchen die Kinder Schimpfwörter und Schuldzuweisungen, wie sie in den gegenwärtigen politischen Debatten und in sozialen Netzwerken verwendet werden. Die Schule hat in dieser angespannten Lage eine ganz wichtige Aufgabe, indem sie die Konflikte thematisiert, einordnet und die Sachlage erklärt. In der thematischen Aufarbeitung darf es auf keinen Fall um Schuldzuweisungen, Recht oder Unrecht gehen.

Verschiedene Befragungen zeigen, dass immer mehr Kinder und Jugendliche unter psychischen Problemen leiden. Wie spüren Sie das im Unterricht?

Das wirkt sich sehr unterschiedlich aus. Es gibt Schüler, die sehr ruhig werden und sich zurückziehen. Auf der anderen Seite gibt es solche, die es nicht mehr schaffen, täglich in die Schule zu kommen. Diese jungen Menschen fühlen sich aus verschiedenen Gründen überfordert. Für die Schulen sind das grosse Herausforderungen. Sie können im Rahmen ihrer Möglichkeiten versuchen, den Betroffenen zu helfen und sie zu unterstützen.

***Es gibt doch die Möglichkeit, die Schulsozialarbeiter oder Schulpsychologen einzuschalten.***

Ja, das stimmt, und diese Stellen werden in der Regel auch so früh wie möglich einbezogen. Die Ursachen von psychischen Problemen von jungen Menschen sind vielfältig und liegen auf verschiedenen Ebenen. Beim einzelnen Individuum, in dessen Familie, deren sozialer Herkunft, dem Bildungsstatus oder der wirtschaftlichen Situation. Die Schule als zentraler Lern- und Lebensraum hat hier zwar eine wichtige Rolle. Sie kann in der Gesundheitsförderung, in der Früherkennung und in der Prävention ihren Beitrag leisten, sie ist aber auch in dieser Thematik auf gute Zusammenarbeit aller Beteiligten angewiesen.

Wie viele solcher aussichtslosen Fälle gibt es?

Ich würde nicht von aussichtslosen Fällen sprechen. Es muss immer Hoffnung geben, dass sich eine schwierige Situation wieder auflösen lässt. Doch es ist eine Tatsache, dass sich 56 Prozent der jungen Menschen im Alltag gestresst fühlen. Meist ist es ein Cocktail von verschiedenen Stressfaktoren. Für die Schule ist der Umgang damit eine Gratwanderung. So darf und muss die Schule etwas von den Kindern und Jugendlichen fordern. Schliesslich sollen sie befähigt werden, später im Berufsleben zu bestehen oder studierfähig zu werden. Allerdings erlebe ich auch, dass die Jugendlichen sich selbst sehr stark unter Druck setzen. Eine wichtige Rolle spielen dabei die sozialen Netzwerke. Man muss sich immer als happy und cool darstellen. Schwächen gibt es auf diesen Kanälen nicht.

Welche Rolle spielen bei diesem Leistungsdruck die Eltern?

Auch sie stehen unter Druck und machen sich Sorgen um die Zukunft ihrer Kinder. Noch immer ist die Ansicht weit verbreitet, dass das Gymnasium der Königsweg ist. Der Weg in die Zukunft via Berufsbildung kommt für viele gar nicht infrage. Das erzeugt natürlich Druck auf die Jugendlichen – und auf die Schule. Es gibt aber auch Studien, die belegen, dass die zentrale Ursache von Stress und Überforderungserfahrungen die ausgeprägte Leistungs- und Erfolgsorientierung von den Jugendlichen selber ist. Dies nicht nur aus positiver Motivation, sondern auch aus Verunsicherung und Angst um ihre berufliche Zukunft.

Wie gehen Sie als Klassenlehrerin mit diesem Druck seitens der Eltern um?

Das ist keine neue Situation. Man lernt damit zu arbeiten. Ich war früher als Lehrerin der fünften und sechsten Klasse immer dann eine gute Lehrerin, wenn ich möglichst viele Schülerinnen und Schüler in die Bezirksschule und ins Gymnasium gebracht habe. (Lacht.) Ich kann diese Angst sowohl aus Sicht einer Lehrerin, aber auch als Mutter nachvollziehen. Jugendliche müssen in der schwierigen Phase am Anfang der Pubertät besonders leistungsfähig sein, um ein möglichst hohes Leistungsniveau zu erreichen. Es ist kontraproduktiv, in dieser Situation zusätzlichen Druck auf die Schule und das Kind auszuüben. Es ist nicht schlechter, wenn man in die Sekundarschule kommt und dann eine Berufslehre macht. Theoretisch sehen das die meisten Eltern auch ein, aber wenn es um das eigene Kind geht, sieht die Sache dann allerdings doch etwas anders aus.

Die frühe Selektion wird von zahlreichen Bildungsexperten kritisiert, weil sie Kinder aus weniger bildungsaffinen Haushalten benachteiligen kann. Müsste man den Gymi-Entscheid weiter nach hinten schieben?

Diese Diskussion wird nun seit mehr als dreissig Jahren geführt und ist in letzter Zeit wieder stärker aufgeflammt. Der Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH) ist dabei, intern über diese Frage zu diskutieren. Ich kann mich daher nicht abschliessend äussern. Es ist sicher ein Thema, über welches man nachdenken muss, doch ich glaube nicht, dass man durch die Änderung einer Stellschraube im recht starren Gefüge des Bildungssystems alle Probleme lösen kann.

Fast ebenso lange dauert die Diskussion über die integrative Schule. Dieses Modell wird auch von vielen Lehrerinnen und Lehrern zunehmend kritisiert.

Es ist absolut legitim, dass Lehrpersonen ein gewisses Unbehagen gegenüber dem integrativen Unterricht äussern. Doch ich bin überzeugt, dass der Grossteil der Lehrerinnen und Lehrer nicht zum System mit Klein- und Werkklassen zurückkehren wollen und hinter der inklusionsorientierten Schule stehen. Das Modell der integrativen Förderung als solches wird meines Erachtens nicht



infrage gestellt. Die derzeitige Diskussion in verschiedenen Kantonen zeigt jedoch, dass Lehrpersonen Mühe bekunden, die hohen, unzähligen und vielfältigen Anforderungen, die an die Schule herangetragen werden, jederzeit und vollumfänglich zu erfüllen. Als Lehrerin leidet man, wenn man das Gefühl hat, man habe für die Kinder und Jugendlichen in der Klasse zu wenig Zeit. Das gilt nicht nur für die leistungsschwächeren Schüler, sondern auch für die leistungsstärkeren, die man gerne mehr fördern möchte.

Braucht es also noch mehr Personal im Schulzimmer?

Wenn ich einen Wunsch frei hätte, dann würde ich mir wünschen, dass es möglich wäre, dass eine grössere Konstanz im Unterricht Einzug halten könnte. Im Sinne von Beziehung und Vertrauen wäre es für Schülerinnen und Schüler sicherlich sehr hilfreich, wenn während des ganzen Schulalltags zwei Lehrpersonen anwesend sein könnten. Heute ist die Klassenlehrperson trotz verschiedenen Förderlehrpersonen viele Lektionen mit der ganzen Klasse allein. Es braucht nicht mehr Leute, die einige Stunden in der Woche zusätzlich im Klassenzimmer sind. Es braucht mehr Ruhe im System, indem zwei Lehrpersonen den ganzen Tag oder zumindest den ganzen Morgen eine Klasse betreuen.

Das ist eine gewagte Forderung angesichts des Lehrermangels.

Ja, das ist es, aber es ist auch eine Frage des politischen Willens. Es gibt ganz viele Politiker, die sich sehr stark für die Bildung und für eine gute Qualität des Unterrichts einsetzen. Sobald es aber um Anliegen wie stärkere Unterstützung der Lehrer im Klassenzimmer oder die Entlastung von administrativen Arbeiten geht, wird dies als gewerkschaftliche Forderung abgetan. Natürlich vertritt der Dachverband der Lehrerinnen und Lehrer standespolitische Anliegen. Doch wenn man Lehrerinnen und Lehrern gut zuhört, müsste man bei diesen Punkten ansetzen.

Doch bereits heute gibt es zu wenig Lehrerinnen und Lehrer. Was unternimmt der Lehrerverband, um diesen seit Jahren anhaltenden Mangel zu beheben?

Die Bildungspolitik ist in den meisten Bereichen Sache der Kantone. In jedem Kanton präsentiert sich die Situation, wie und wo man ansetzen soll, anders. Es gibt jeweils andere politische Mittel, um Forderungen zur Bekämpfung des Personalmangels durchzusetzen. Unser Aktionsplan «Bildungsqualität sichern» setzt daher auf die Koordination durch den Dachverband der Lehrerinnen und Lehrer sowie die Kantonalsektionen, die einen direkten Kontakt zu den Bildungsdirektoren und Volksschulämtern haben. Der LCH als Verband hat das Thema lanciert und dient als Drehscheibe zur Vermittlung von Ideen.

Mit welchen politischen Instrumenten wollen Sie das Problem angehen?

Je nach Kanton werden wir Volksinitiativen lancieren, eine Petition oder andere politische Aktionen starten. Dafür hat der LCH die Piste gelegt, auf der die Kantone mit ihren Aktionen nun abheben können. Konkret werden wir in den Kantonen Aargau, Bern, Graubünden, Luzern, Ob- und Nidwalden, Schwyz, Schaffhausen und Zug in dieser Richtung aktiv.

Um Ihre Forderungen durchzusetzen, brauchen Sie die Unterstützung der Bevölkerung.

Ich hoffe natürlich, dass wir bei allfälligen Volksabstimmungen die Mehrheit der Stimmbürger überzeugen können. Wir haben bei Sotomo eine Studie in Auftrag gegeben. Die Ergebnisse zeigen, dass man sich in der Bevölkerung Sorgen um die Bildungsqualität in der Schweiz macht. Es wird ein direkter Zusammenhang zwischen Bildungsqualität und dem Personalmangel an den Schulen gemacht. Die Leute fragen sich zu Recht, wie es weitergehen soll, wenn die Schülerzahlen bis 2031 ständig steigen, wir aber bereits jetzt zu wenig Personal an den Schulen haben. Die Erkenntnis, welche wichtige und herausfordernde Arbeit Lehrpersonen und allgemein die Schule hat, ist in der Bevölkerung grossmehrheitlich angekommen. Das Bild vom Lehrer als Ferientechniker, der zudem unter der Woche viel frei hat, ist endlich und endgültig Geschichte. Das freut mich persönlich sehr. Dafür haben Lehrerinnen- und Lehrerverbände Jahre gekämpft.



Umstrittene Lehrrevision

NZZ, 17. November 2023, Meinung & Debatte, Leserbriefe

Die Präsidentin des Schweizer Lehrerinnen- und Lehrerverbandes (LCH), Dagmar Rösler, wünscht sich zwei Lehrpersonen pro Klasse (NZZ 10. 11. 23). Diese Vision erscheint jedoch angesichts des akuten Lehrkräftemangels und der steigenden Schülerzahlen als unrealistisch.

Statistiken des BfS zeigen, dass bis 2031 zwischen 43 000 und 47 000 neue Lehrkräfte für die Primarstufe und zwischen 26 000 und 29 000 für die Sekundarstufe I benötigt werden. Die Forderung nach jährlich 7000 neuen Lehrkräften stellt die pädagogischen Hochschulen vor grosse Herausforderungen.

Bemerkenswert ist, dass die Präsidentin in ihren Überlegungen Quereinsteiger ausschliesst, obwohl diese eine wichtige Rolle im Umgang mit dem Lehrermangel spielen könnten.

Es sollten Möglichkeiten aufgezeigt werden, wie Personen ohne Lehrerdiplom in das Bildungssystem integriert werden können. Dies könnte ein Lösungsansatz neben den vom LCH vorgeschlagenen ausbildungspolitischen Ansätzen sein. Auch die pädagogischen Hochschulen müssen ihre Strategien überdenken.

Eine rein quantitative Erhöhung der Absolventenzahlen reicht nicht aus. Es sind massgeschneiderte Lösungen erforderlich, die die familiäre Situation und die bisherigen beruflichen Erfahrungen und Qualifikationen der Quereinsteiger berücksichtigen.

Eine alternative Lösung könnte eine auf Absolventen von Universitäten, FH und HF zugeschnittene Ausbildung sein, die sich auf pädagogische Anforderungen konzentriert und gleichzeitig zu einem anerkannten Lehrerdiplom führt.

Die gegenwärtigen Bestimmungen, insbesondere reduzierte Gehälter und befristete Anstellungen, bieten Quereinsteigern weder Sicherheit noch einen klaren Planungshorizont. Es ist dringend erforderlich, dass alle Beteiligten gemeinsam nach tragfähigen Lösungen suchen. Die Qualität und die Sicherstellung des Schulsystems für die nächste Generation hängen davon ab.

Adrian Türler, Klassenlehrperson 3. Oberstufe und Quereinsteiger, Neunkirch

Es ist nicht nur so, dass «Lehrpersonen ein gewisses Unbehagen gegenüber dem integrativen Unterricht» äussern, sondern dieser Aspekt nimmt eine zentrale Rolle ein bei den negativen Faktoren in der heutigen Schulmisere. Nur wird das leider immer noch bestritten oder marginalisiert seitens der Lehrerverbände.

Dagmar Rösler ist auf dem Holzweg mit ihrer Überzeugung, wonach «der Grossteil der Lehrerinnen und Lehrer nicht zum System der Klein- und Werkklassen zurückkehren will».

Dort nämlich, wo Umfragen gemacht wurden wie in Basel oder teilweise in Zürich und in andern Orten, war das pure Gegenteil der Fall: Eine klare Mehrheit der Lehrpersonen teilt die Ansicht renommierter Fachleute, dass es Kinder gebe, die sich einfach nicht in Normalklassen eingliedern lassen würden und die in kleinen Abteilungen weit besser aufgehoben wären.

Warum hat der LCH Angst, zu diesem Punkt durch ein neutrales Institut endlich überall die Meinung der Lehrerschaft erheben zu lassen? Genau diese Integration auf Biegen und Brechen ist es, welche viel dazu beiträgt, dass Unruhe, Stress und Überforderung in den Klassen auftreten, und man würde gescheiter konkret den Hebel hier ansetzen, statt nun offenbar auf Initiativen oder Petitionen mit sehr ungewissem Ausgang zu setzen.

Denn wer zum Beispiel anstrebt, für jede Klasse mindestens am Vormittag stets zwei Lehrpersonen einzusetzen, hat meines Erachtens den Boden der Realität genauso verlassen wie jene, die fordern, man müsse sofort die Teilzeitstellen verbieten.



Ja, mehr Lehrpersonal sollte her – aber auch in diesem Punkt spielt die Integration eine üble Rolle, denn sie schreckt ab und hat auch schon zahlreiche fähige, junge Leute aus dem Lehrberuf vertrieben.

Hans-Peter Köhli, Zürich

Die Berufslehre muss aufgewertet werden

NZZ, 9. November 2023, Claudia Rey

Nicht alle Schüler passen ins Gymnasium. Doch die Berufslehre verliert an Bedeutung. Höhere Lehrlingslöhne werden das Problem nicht lösen. Gefragt sind Ansätze, die spezifisch die Generation Z ansprechen. Von Claudia Rey

Die einen werben mit grossen Versprechungen: «Mit uns schaffst du den Sprung ans Gymi!» Andere mit Frühbucherrabatten. Und wieder andere mit schwindelerregenden Erfolgsquoten. Die schiere Masse an Vorbereitungskursen für die Prüfung für das Gymnasium im Kanton Zürich lässt erahnen: Hier gibt es etwas zu holen. Kommerzielle Angebote zur Vorbereitung auf die Gymiprüfung boomen.

Eltern schicken ihre Kinder für Tausende Franken am Mittwochnachmittag zum Büffeln. Sie scheinen zu glauben: Nur wer es ans Gymnasium schafft, der reüssiert später im Leben. Im Kanton Zürich ist die gymnasiale Maturitätsquote in den letzten acht Jahren wohl auch deshalb um zwei Prozent gestiegen. Zwar liegt sie mit zwanzig Prozent im Schweizer Durchschnitt – doch in einzelnen Gemeinden ist ein regelrechter Gymi-Hype zu spüren. So macht etwa an der Zürcher Goldküste fast die Hälfte aller Schülerinnen und Schüler eine gymnasiale Matur.

Manche Eltern trimmen auch jene Kinder mit unzähligen Nachhilfestunden auf die Gymi-Schiene, die dort gar nicht hinpassen. Dabei gäbe es eine Alternative: die Berufslehre. In der Schweiz macht zwar nach wie vor die Mehrheit aller Jugendlichen eine Lehre, doch der Anteil sinkt: 1990 absolvierten 75 Prozent der Jugendlichen eine Lehre, 2021 waren es laut dem Bundesamt für Statistik noch 65 Prozent. Die Lehre verliert an Attraktivität. Zu Unrecht.

Mehr Ferien für Lehrlinge

Gerade in Zeiten des Fachkräftemangels zeigt sich, wie abhängig die Schweizer Wirtschaft von den Lehrlingen ist. Es fehlt zurzeit unter anderen an Pflegepersonal, Informatikern und Handwerkern. Wer will, dass Jugendliche wieder häufiger den Weg der Berufslehre einschlagen, der muss sich fragen, weshalb die Lehrlingsquote in den letzten Jahren gesunken ist.

Vollzeit arbeiten, fünf Wochen Ferien, keine freien Nachmittage. Der Wechsel von der Schule ins Berufsleben bedeutet für die meist 15-jährigen Erst-Lehrjahr-Stifte eine immense Veränderung. Viele Jugendliche schreckt der Gedanke daran ab. Lieber gehen sie weiter in die Schule, sie wählen den Weg, den sie bereits kennen. Wie kann diesen Schülerinnen und Schülern die Lehre schmackhaft gemacht werden? Die Schweizer Jungsozialisten (Juso) haben kürzlich einen Vorschlag präsentiert: Sie forderten einen Mindestlohn von 1000 Franken für Lehrlinge. Doch damit politisieren die Juso an den Bedürfnissen der meisten Jugendlichen vorbei. So zeigen Befragungen der Generation Z, dass diese nur bedingt auf finanzielle Anreize anspricht. Viel wichtiger ist den Jugendlichen, Zeit für Hobbys, Familie und Freunde zu haben. Zudem dürfte ein staatlich festgesetzter Mindestlohn dem dualen Bildungssystem schaden. Einige Lehrbetriebe würden unter diesen Bedingungen künftig wohl keine Lehrlinge mehr ausbilden. Es würden Lehrstellen gestrichen.

Einen interessanten Gedanken zum Thema hat kürzlich der Zürcher FDP-Stadtrat und Schulvorsteher Filippo Leutenegger formuliert. In einem Gastbeitrag forderte er: «Die Lehre sollte unbedingt aufgewertet werden mit zum Beispiel acht bis zehn Wochen Ferien.» Damit trifft Leutenegger einen für die Jugendlichen wichtigen Punkt. Während die Gymnasiasten zwölf Wochen Ferien haben,



müssen sich Lernende mit fünf Wochen begnügen. Sie haben also nicht einmal halb so lange Ferien. Es ist eine unnötig grosse Diskrepanz. Hätten Lernende etwa wie von Leutenegger empfohlen acht Wochen Ferien, würde das die Attraktivität der Lehre steigern. Gleichzeitig wären die zusätzlichen Ferien für die Betriebe im Gegensatz zum Mindestlohn eine verschmerzbar Veränderung: Sie verzichten drei Wochen mehr pro Jahr auf den Lehrling, dafür ist dieser umso motivierter.

Doch es reicht nicht, die Jugendlichen für die Lehre zu gewinnen. Es braucht auch überzeugte Eltern. Ihre Einstellung beeinflusst die Berufswahl der Kinder stark. Eltern werden mit zusätzlichen Ferienwochen für ihre Kinder kaum zu begeistern sein. Es sind deshalb weitere Ideen gefragt, solche, die auch skeptische Eltern von der Lehre überzeugen. Eine Möglichkeit wäre, die Ausbildungstitel zu internationalisieren. Wie das funktioniert, haben Deutschland und Österreich vorgebracht: Sie haben 2020 die Titel «Professional Bachelor» und «Professional Master» eingeführt. Diese können nun für Fortbildungsabschlüsse vergeben werden.

In der Schweiz tragen Absolventen von höheren Fachschulen den Zusatz HF anstatt eines Bachelor- oder Master-Titels. Der Zusatz HF ist bei internationalen Bewerbungen und auch bei Geschäftsbeziehungen mit ausländischen Firmen quasi wertlos, weil ihn niemand kennt. Eine Absolventin oder ein Absolvent der höheren Fachschule muss im Berufsleben ständig erklären, was ihr oder sein Titel in der Schweiz wert ist. Die Einführung internationaler Titel würde dieses Problem lösen und die Wertigkeit der Berufsbildung in der Schweiz verdeutlichen. Das dürften früher oder später auch Hochschulen und Universitäten einsehen, die sich derzeit noch gegen eine Einführung des Begriffs «Professional Bachelor» wehren. Sie befürchten einen Bedeutungsverlust des Bachelor-Titels. Tatsächlich wäre die Einführung des neuen Titels aber lediglich eine Anpassung an die internationale Realität. Es ist in dieser Hinsicht zu begrüßen, dass das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation an einer Variante arbeitet, die alle Beteiligten überzeugen soll. Ein möglicher Kompromiss wäre etwa, dass der Bachelor-Titel nur in der internationalen Zusammenarbeit benutzt werden kann oder nicht als Titel, sondern lediglich als Zusatz.

Gefordert ist neben der Politik auch die Wirtschaft. Lehrbetriebe müssen attraktive Arbeitsbedingungen schaffen, um Jugendliche für eine Lehre zu begeistern. Diese wollen eine klare Perspektive inklusive Entwicklungsmöglichkeiten. Sie wünschen sich flexible Arbeitszeiten und Orte. Und sie wollen Arbeiten ausführen, die sinnstiftend sind. Dem müssen Unternehmen Rechnung tragen. Den Lehrling zum Kaffeekochen und Putzen zu verdonnern, ist längst nicht mehr zeitgemäss. Die Jugendlichen wollen ernst genommen werden.

Wichtig ist auch, dass attraktive ausländische Arbeitgeber in der Schweiz von Sinn und Zweck der Berufslehre überzeugt werden können. So sind etwa die amerikanischen Unternehmen Google, Meta (Facebook, Instagram, Whatsapp) und Co. für viele Jugendliche interessante Arbeitgeber, doch Lehrstellen werden in den Unternehmen nur wenige zur Verfügung gestellt. Google beschäftigt zwar seit 2017 Lehrlinge. Doch mit jüngst 16 pro Jahrgang sind es gemessen an der Grösse des Unternehmens wenige, arbeiten in Zürich doch knapp 5000 Personen für Google. Ähnlich grosse Unternehmen in der Schweiz haben teilweise zehnmal so viele Lehrlinge. Immerhin ist Google bestrebt, künftig noch mehr in die Lehre zu investieren. Anders ist die Situation bei Meta. Das Unternehmen bildet keine Lehrlinge aus, obwohl es in Zürich fast 300 Mitarbeiter beschäftigt. Die amerikanischen Tech-Giganten suchen in der Schweiz erstklassige Arbeitskräfte – höchste Zeit, dass sie selbst mehr in deren Ausbildung investieren.

Sozialer Aufstieg dank Lehre

Wie wichtig die Berufslehre für die Schweizer Wirtschaft ist, zeigt die Statistik: Die Jugendarbeitslosigkeit ist genau in jenen Kantonen wie Genf und Tessin am höchsten, in denen prozentual am meisten Jugendliche ein Gymnasium besuchen und am wenigsten eine Lehre machen. Trotzdem gibt es in der Schweiz immer wieder Kritik am dualen Bildungssystem. So wird etwa häufig bemängelt, in der Schweiz gebe es eine niedrige Bildungsmobilität, weil weniger Jugendliche das Gymnasium besuchten als in anderen Ländern. Häufig wird argumentiert: In der Schweiz sei es schwierig, als Kind von Nichtakademikern einen Tertiärabschluss zu erlangen.



Das stimmt zwar, doch dieser Fakt wird zu Unrecht als Kritik am dualen Bildungssystem benutzt. Denn häufig wird verkannt, dass Bildungsmobilität nicht mit Einkommensmobilität gleichgesetzt werden kann. Eine Studie der Universität St. Gallen zeigte 2021, dass in der Schweiz die Einkommensmobilität sogar höher ist als in den stets als vorbildlich hervorgehobenen nordischen Ländern. Die Studie kam zum Schluss, dass immerhin fünf Prozent aller Kinder, die eine Lehre und dann eine weiterführende Ausbildung machen, in der Schweiz vom untersten Quintil der Einkommensverteilung in das oberste aufsteigen.

Der soziale Aufstieg ist in der Schweiz also nicht trotz, sondern dank der Lehre möglich – gerade weil es eine Alternative zum Gymnasium gibt. An guten Beispielen, dass eine Lehre einen hervorragenden Einstieg ins Berufsleben darstellt, mangelt es ebenfalls nicht: So absolvierte etwa der UBS-CEO Sergio Ermotti einst eine Banklehre. Altbundesrat Ueli Maurer und die Zürcher Regierungsrätin Natalie Rickli machten das KV, der Globetrotter-CEO André Lüthi eine Bäcker-Konditor-Lehre und Markus Bernsteiner, Chef von Stadler Rail, eine Lehre als Mechaniker.

Lehrerbildung – das Gleiche anders machen

Journal 21, 5. November 2023, Carl Bossard

Noch nie wurden so viele Lehrpersonen ausgebildet – und noch selten haben so zahlreiche Laien unterrichtet. Zu viele Diplomierte reduzieren ihr Pensum oder verlassen das Schulzimmer bald nach Stellenantritt. Eine Ausbildung geht neue Wege: Sie will das Berufskönnen konsequent von der Praxis her denken.

Lehrerinnen und Lehrer wirken immer. Sie können, um ein Wort des Kommunikationswissenschaftlers Paul Watzlawick zu paraphrasieren, gar nicht nicht wirken. Alles beeinflusst: Wie sie vor die Schülerinnen und Schüler hintreten, was sie ausstrahlen, welche Energie von ihnen ausgeht, wie sie ermutigen und Feedback geben. Grundlegend ist ihre Haltung. Lehrpersonen müssen nicht nur um ihre Aufgabe wissen; sie müssen sich ihrer Wirkung bewusst sein: «Teacher, know thy impact!», heisst es beim Bildungsforscher John Hattie. Hier setzt eine neue Ausbildung an: beim Wirken im pädagogischen Alltag, beim konkreten Handeln. Das Konzept denkt die Theorie von der Praxis her. Ganz so ist das Studium aufgebaut. Vom ersten bis zum letzten Tag stehen die Studierenden mit mindestens einem 40-Prozent-Pensum in der Praxis: Ausgangspunkt und Denkrichtung ihrer Berufsbildung.

Die kleinste Hochschule der Welt als Pionierin

Es ist vielleicht die kleinste Bildungsinstitution der Welt, wie sie in ihrem Selbstbescrieb formuliert, die Hochschule für agile Bildung HfaB in Zürich.¹ Sie versteht sich als Pionierin eines neuen Bildungsdenkens – und einer neuen Art der Lehrerinnen- und Lehrerbildung. Initiiert und gegründet hat die HfaB der Ethiker und Hochschuldidaktiker Christof Arn, zusammen mit dem Organisationsberater Jean-Paul Munsch. Ihnen und ihrem Team schwebt ein neuartiges Studiengangmodell vor. Mit dem Prototyp wollen sie ein Zeichen setzen – für eine entwicklungsorientierte Bildung, eine Bildung, die über das aktuelle Paradigma der Kompetenzorientierung hinausgehen und den Menschen in seinen Lernprozessen stärken will. Darum der Leitbegriff einer entwicklungsorientierten Bildung.²

¹ Hochschule für agile Bildung HfaB, Zürich: <https://hfab.ch/>

² Vgl. Christof Arn, Jean-Paul Munsch: Von der Kompetenzorientierung zur Entwicklungsorientierung – ein Paradigmenwechsel. In: Walter Burk, Christian Stalder (Hrsg.), Entwicklungsorientierte Bildung – ein Paradigmenwechsel. Weinheim/Basel: Juventa Verlag, 2022, S. 129ff.



Denken, das Ordnen des Tuns

Ihr Modell basiert auf der konsequenten Rückbindung an den konkreten Schulalltag, ans vielfältige Berufsfeld heutiger Lehrerinnen und Lehrer, heutiger Kinder und Jugendlicher. Das ist der Anker; hier liegt der archimedische Punkt der neuen Studienidee: eingebettet sein in die Praxis, darauf die erziehungswissenschaftlichen Erkenntnisse beziehen und so pädagogische Kompetenzen generieren. Das verlangt der Kognitionspsychologe und Berner Hochschullehrer Hans Aebli in seinem wichtigen Werk «Denken, das Ordnen des Tuns»: ³ «Wenn sie nicht ständig an die Basis konkreten Handelns und Sehens zurückgebunden werden, beginnen die Mühlen der Zeichensysteme bald leer zu drehen.»

Darum übernehmen die Studierenden von Anfang an Aufgaben und Aufträge im Klassenzimmer – geleitet von der Frage: Wie baue ich als künftige Lehrerin, als angehender Lehrer mein fachliches und didaktisches Können auf? Und wie komme ich zur wichtigen Fähigkeit, Lernprozesse der Kinder wahrnehmen zu können? Auf welche Weise erschliessen sich meine Schülerinnen und Schülern neue Einsichten und Erkenntnisse, neues Können und Verstehen? Wie unterstütze und fördere ich die Kinder und Jugendlichen auf ihrem Lernweg und in ihrer persönlichen Entwicklung? Und wie bildet sich das geheimnisvolle Etwas, das wir als Unterrichtskunst bezeichnen?

Praxis und Reflexion zum Junktum verbinden

Solche und ähnliche elementare Fragen und Ansprüche an die eigene Bildung stellen sich den Studierenden im pädagogischen Alltag. Die Praxis bedarf darum der Reflexion. Beide bedingen sich. Der Gegenbegriff zur Theorie ist die Empirie, die reflektierte Praxis. Sie fügen sich zu einem Junktum. Im Gespräch mit praxiserprobten Fachleuten und Bildungswissenschaftlern vertiefen die Studierenden ihre Einsichten. Der prozessintensive Studiengang braucht eine klare Struktur. Es sind die sogenannten Campustage mit Präsenzpflcht an der Hochschule. Den Rahmen bilden die verschiedenen Modulsequenzen mit den fachlichen Schwerpunkten. Verantwortlich zeichnet ein Team von rund 40 Personen.

Beim gemeinsamen Nachdenken und Analysieren der Alltagssituation bauen die angehenden Lehrpersonen ein tragfähiges Praxiswissen und solides Berufskönnen auf – ganz im Sinne des Pädagogen Hans Aebli: Das Lehren und Lernen zurückbinden «an die Basis konkreten Handelns und Sehens!» forderte er. Sein einfacher Satz wird zum anspruchsvollen Imperativ der neuen Bildungsidee.

Lehrerbildung als Persönlichkeitsbildung

Aus John Hatties Studien wissen wir, dass die Lehrperson den qualitativen Unterschied ausmacht – mit ihrem personalen und didaktischen Wirken im Unterricht. Das ist der Grund, warum die neue Ausbildung an der HfaB bei der Lehrperson und der Bildung der Lehrperson ansetzt: Lehrerinnenbildung als Persönlichkeitsentwicklung. Für Hattie ist klar: Im Kern geht es um das Beobachten des Lernens der Schülerinnen und Schüler. Und darum, dass die Lehrkraft ihr Handeln stets neu anpasst. Wie auch immer man das nennt – situativ, lernseitig, agil –, ist eigentlich sekundär. Auf die Haltung der Lehrpersonen kommt es an und auf das Engagement für ein lernwirksames Weiterkommen ihrer Schülerinnen und Schüler.

Die Promotoren der HfaB suchen nach einer wirksamen – heute würde man zeittypisch wohl von nachhaltiger – Bildung sprechen: konzentriert auf das Wesentliche und Eigentliche der Lehrerbildung, auf die menschlichen Lernprozesse und das Mitverantwortlich-Sein aller Beteiligten. Eine Bildung, die das Funktionieren und Belehren im Sinne einer Technik in den Hintergrund rückt. Eine Bildung, die auf die humane Kraft des zwischenmenschlichen Austausches und die Kraft des dialogischen Lernens baut. Achtsam aufeinander sein und aufmerksam, wahrnehmen und darüber nachdenken – und weiterdenken.

³ Hans Aebli: Denken: das Ordnen des Tuns. Band I: Kognitive Aspekte der Handlungstheorie. Band II: Denkprozesse. Stuttgart: Klett Verlag, 1980/81.



Der Prototyp braucht Partner

Weiterdenken und kreativ sein müssen auch die Verantwortlichen der HfaB. Sie stehen am Anfang ihres Experiments. Der erste Jahrgang, der Prototyp mit einem kleinen Kreis Studierender, nähert sich seinem Abschluss. Die Zwischenauswertung zeigt, was nachgebessert werden kann. Eines wird dabei deutlich: Die Kernidee trägt auch in der Realität.

Das andersartige Studium dauert sieben Semester und schliesst mit einem Bachelor ab. Das Konzept bewährt sich. Wichtig für die Promotoren dieses Studiengangs wird Kapitel zwei, die Suche nach Kooperationsmöglichkeiten. Nur so kann dieser Prototyp jenes Wirkungsfeld erhalten, das er verdient. Mögliche Partner sind Kantone oder Pädagogische Hochschulen. Auf sie kommt es an. Erst im Verbund mit anderen Institutionen erhält die Idee der Hochschule für agile Bildung ein weites Feld. Die Vorarbeit ist geleistet, die Basis gelegt. «Auf nach Ithaka!» Das sollte die Devise sein. Der akute Lehrermangel verlangt es.

Veranstaltungshinweis

Welche Schule brauchen wir

Vortragsreihe Pädiatrie, Schule & Gesellschaft, Mittwoch, 29. Nov. 2023, 18.30 – 20.30

Referenten

Prof. Dr. phil. Horst Biedermann (Rektor Pädagogische Hochschule St. Gallen)

Prof. Dr. phil. Carl Bossard (ehem. Rektor Pädagogische Hochschule Zug)

Ort und Datum

Mittwoch, 29. Nov. 2023, 18.30 – 20.30

OST – Ostschweizer Fachhochschule

Rosenbergstrasse 59 (beim Bahnhof)

9000 St. Gallen

Grosser Plenarsaal, Parterre

[Mehr...](#)

